

Daniel Straß

Die Philosophie Sozialer Arbeit

Eine Einführung in Ziele
und Begründungen des Helfens



Kohlhammer

Kohlhammer

Daniel Straß

Die Philosophie Sozialer Arbeit

Eine Einführung in Ziele und Begründungen
des Helfens

Verlag W. Kohlhammer

Umschlagabbildung: Gotthardt Kuehl: Lübecker Waisenhaus (1894).
Mit freundlicher Genehmigung der Lübecker Museen.
Museum Behnhaus Drägerhaus.

Diese Publikation wurde gefördert mit Mitteln der Internationalen Hochschule Liebenzell (IHL).

1. Auflage 2022

Alle Rechte vorbehalten
© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart
Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:
ISBN 978-3-17-042254-4

E-Book-Format:
pdf: ISBN 978-3-17-042255-1

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige Betreiber verantwortlich. Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

*Für Lucas und Tobias
Danke für eure Freundschaft*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	8
1. Einleitung: Eine Philosophie helfenden Handelns	9
2. Helfendes Handeln als typische sozialarbeiterische Operation	17
3. Das Wohin: Bezugspunkte der Hilfe	25
3.1 Von der Pluralität der Ziele helfenden Handelns	25
3.2 Individualität – der partizipierende Einzelne	29
3.3 Sozialität – die Gesellschaft der Teilhabe	46
3.4 Zwischen Individuum und Gesellschaft: ambivalente Normalität	54
4. Das Was: Der Charakter der Hilfephilosophie als Versprechen der Wohlfahrt	75
5. Das Warum: Erklärungs- und Begründungsmuster für die Hilfe	87
5.1 Die Ubiquität der Hilfe und ihre folgerichtige Institutionalisierung	93
5.2 Die Innovation der Hilfe als jüdisch-christliche Entdeckung	102
5.3 Die Universalität der Hilfe in den Menschenrechten	119
6. Das Wie: Zwischen methodischer Kompetenz und professionsethischem Selbstverständnis	139
6.1 Wiederkehrende Momente gekonnter Beruflichkeit	140
6.2 Professionelles Selbstverständnis: Menschen befähigen zum „guten Leben“?	145
Literaturverzeichnis	161

Vorwort

Dieses Buch ist aus einer Vorlesung zum Modul „Geschichte und Theorie der Sozialen Arbeit“ hervorgegangen, die ich seit dem Wintersemester 2015/16 an der *Internationalen Hochschule Liebenzell* (IHL) gehalten und seither stetig weiterentwickelt habe. Nun ist sie reif zur Publikation. Der geneigte Leser wird den einleitenden Charakter einer Einführungsvorlesung zur Sozialen Arbeit, die noch einmal vieles erklärt, was erfahrenen Fachvertretern schon bekannt ist, genauso bemerken, wie den andererseits doch auch speziellen Themenzuschnitt, der an vielen Stellen mit vertiefenden Details aufwartet. So entstand durch ein ständig wachsendes Skript eine hoffentlich gelungene Mischung aus einer Einführung in die wichtigen Theorien der Sozialen Arbeit und einer themenzentrierten ‚Monographie‘, die von dem handelt, was ich die „Hilfephilosophie“ der Sozialen Arbeit nenne.

Ich danke allen Kolleginnen und Kollegen sowie Studierenden, die durch Gespräche und Rückfragen zur Qualitätssicherung beigetragen und die Entstehung dieses Buches dadurch letztlich mit ermöglicht haben. Ein besonderer Dank geht an meine Frau, die Schulsozialarbeiterin Bettina Straß, mein zweites Auge in der Praxis, deren Perspektive meine theoretischen Reflexionen immer wieder an konkrete Problemstellungen aus Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit rückgebunden hat. Ebenso danke ich Herrn Dr. Sebastian Weigert für die freundliche und hilfreiche Begleitung von Seiten des KOHLHAMMER-Verlags. Annika Löwer, Lea Schmidtke, Marc Croitor und Marco Schoradt gebührt ein ganz herzlicher Dank für alle Lektorate, Zusatzrecherchen und Formatierungshilfen an dem entstehenden Manuskript.

Bei dem Rektor der IHL, Pfr. Prof. Dr. Volker Gäckle, bedanke ich mich sehr für die Schaffung gewisser Forschungsfreiräume, ohne die die Projektgestaltung und Durchführung solcher Publikationen heutzutage nur schwer realisierbar ist. Möge das Buch Praktikern und Theoretikern wertvolle Anregungen zum Verständnis handlungsleitender Überzeugungen in der Sozialen Arbeit liefern.

Bad Liebenzell im Wintersemester 2021/22

Daniel Straß

1. Einleitung:

Eine Philosophie helfenden Handelns

Dies ist ein Buch über die „Philosophie Sozialer Arbeit“. Bevor genauer dargelegt wird, was es mit dieser auf sich hat und inwiefern der Leser¹ bei ihrem Durchdenken zugleich einen Einblick in wichtige Theorien der Sozialen Arbeit bekommt, soll zunächst ein etwas kunstgeschichtlicher Einstieg den Anfang machen. Es geht um eine kleine Bildbetrachtung zur Vorderseite dieses Buches: Man sieht eine Innenansicht des Lübecker Waisenhauses, die der später in Dresden wirkende, impressionistische Maler Gotthardt Kuehl (1850–1915) um 1894 in Szene gesetzt hat. Im Vordergrund sind zwei Mädchen mit dem Lesen bzw. mit Handarbeiten beschäftigt, im Hintergrund spielen die Jungen, und ganz in der Bildtiefe erklimmt ein Kind – in einem vielleicht unbeaufsichtigten Moment – den großen Dielenschrank. Die Atmosphäre wirkt entspannt und friedlich.

Wer sich mit der Geschichte sozialer Einrichtungen und auch den entsprechenden Theoriediskursen der letzten Jahrzehnte etwas auskennt, kommt bei dieser Szene unwillkürlich ins Grübeln: Ist Kuehls Darstellung nicht eine vielleicht doch etwas romantisierende Inszenierung eines Heimalltags, die problematische Kennzeichen der damaligen Unterbringung und Pädagogik kaschiert?² Dem soziologisch geschulten Beobachter kommen in diesem Zusammenhang womöglich die Analysen zu „totalen Institutionen“ in Erinnerung, mit denen sich Erving Goffman (1922–1982) beschäftigt hat.³ Wir dürfen davon ausgehen, dass auch im Lübecker Waisenhaus um 1900 mehrere, wenn vielleicht auch nicht

1 Im Hinblick auf eine geschlechtergerechte Sprache, die zugleich das Ziel erreichen soll, eine gute Lesbarkeit zu gewährleisten und zu sperrige Wortkonstruktionen (oder permanente Additionen) zu vermeiden, wird in diesem Buch der Weg gewählt, dass an einigen Stellen nur die weibliche und an anderen Stellen nur die männliche Form verwendet wird. Die Art dieser Wahl pro Stelle ist in gewisser Weise ‚randomisiert‘. Es sind an diesen Stellen jeweils beide Geschlechter gemeint; es sei denn, der (z. B. historische) Kontext einer Aussage impliziert, dass nur Männer oder nur Frauen gemeint sein können/sollen. Das wird dann durch den Zusammenhang deutlich.

2 Dieser Verdacht kann weiter genährt werden, wenn man sich mit historischen Beschreibungen zum Alltag in dem 1547 gegründeten Lübecker Waisenhaus befasst (vgl. Groth, *Das Lübecker Waisenhaus*, 33ff.). Zwar wird immer wieder von ehemaligen „Zöglingen“ berichtet, die nach ihrer eigenen Zeit im Waisenhaus aus Dankbarkeit zu Stiftern wurden, aber das kann über die harte Pädagogik während langer Phasen nicht hinwegtäuschen. Wohl wurde das drakonische Strafsystem mit dem Aufkommen philanthropischer Erziehungsideen und dem Wechsel in ein neues Haus (1810) entscheidend liberalisiert, aber auch noch für Kuehls Zeit gilt ein straff geregelter Alltag. So wundert die Bemerkung im Vorwort von Heft 11 zur Lübecker Stadtgeschichte nicht: „Man muss sich allerdings hüten, den Waisenhausalltag zu sehr zu vergolden.“ (Graßmann, Vorwort, 6)

³ Vgl. Goffman, *Asyle*.

alle, Merkmale vorlagen, die Goffman mit solchen Institutionen verband.⁴ Dazu gehören unter anderem die Entdifferenzierung der im Alltagsleben normalerweise getrennten bürgerlichen Rollen von Menschen (Privatleben, Spiel, Freizeit, Arbeit etc.) zugunsten einer Rolle als Insasse einer Einrichtung. Durch die erzwungene Konzentration des Lebens an einem Ort und unter einer zentralen Autorität, verbunden mit verbindlicher Aufgabenerfüllung entsprechend eines rationalen Planes, rücken die sozialen Gruppen der Insassen einerseits und Betreuer oder Aufseher andererseits als Schicksalsgemeinschaften zusammen. Häufig bestehen zwischen den Gruppen feindselige Haltungen und gerade bei der Gruppe der Insassen entwickeln sich bestimmte psychosoziale Muster oder Überlebensstrategien, die den zum Teil erniedrigenden Alltag zu bewältigen helfen sollen.

Da das Kuehl-Motiv diesen auch belastenden oder uniformierenden Eindruck (abgesehen von den geschlechtsspezifischen Trachten, die zum Teil aber auch mit Stolz getragen wurden) gar nicht aufkommen lässt, sondern eher eine gelöste und lockere Alltagsatmosphäre spiegelt, mag sich dem soziologisch versierten Betrachter hier die Anschlussfrage stellen, ob Kuehl den Waisenhausalltag bewusst verklärt hat oder ob dessen Ambivalenz auch für ihn nicht durchschaubar war, also in seinem Rücken abliefe. Immerhin muss er „dort ein- und ausgegangen sein, wenn er in Lübeck war“⁵, wobei sich auch das gut mit Goffman analysieren ließe, wenngleich mit einem anderen Werk des kanadischen Soziologen. Denn zur Theatermetaphorik der Inszenierungen des Alltags⁶ gehört immer auch eine Hinterbühne, die nicht allen Betrachtern einsehbar ist. So wäre es theoretisch auch denkbar, dass das im fernen Dresden prominent gewordene Kind der Stadt vom „Waisenvater“ die entspannte ‚Vorderbühne‘ eines Sonntag Nachmittags präsentiert bekam.

Oder man besinnt und bedient sich einer Deutung für das schöne und rätselhafte Bild, die von jüngeren Diagnosen zur ambivalenten Rolle von Macht in der Sozialen Arbeit gespeist werden. Etliche Beiträge haben das Denken des franzö-

⁴ Wiewohl Goffmans Analysen sich wesentlich auf eine Forschung zu einer psychiatrischen Klinik bezogen, das „St. Elizabeth Hospital, Washington D. C., einer Bundesanstalt mit etwas über 7000 Insassen“ (a. a. O., 7), hat er seine Thesen auch mit Beispielen aus anderen „totalen Institutionen“ untermauert und er bezieht als einen möglichen Typus solcher Einrichtungen ausdrücklich auch Fürsorgeeinrichtungen wie Waisenhäuser und Armenasyle ein (a. a. O., 16). Gleichzeitig gilt die Zuordnung nur eingeschränkt (vgl. a. a. O., 24), weil Waisenkinder anders als die Insassen anderer Einrichtungen (je nach Alter der Aufnahme) weniger von ihrer sozialisierten Identität der gesellschaftlichen Umwelt verlieren können. Ihnen wird die Außenwelt nach Aufnahme allerdings auch „systematisch vorenthalten“ (ebd.).

⁵ Groth, *Das Lübecker Waisenhaus*, 30.

⁶ Erving Goffman hat die Bildwelt des Theaters für die Inszenierungen des Selbst im Alltag anschaulich gemacht in seinem Klassiker *Wir alle spielen Theater*.

sischen Philosophen Michel Foucault (1926–1984) entsprechend für sozialarbeiterische Themen und Probleme fruchtbar zu machen gesucht.⁷ Foucault, der Macht nicht mehr binär und statisch auf die Mächtigen und Machtlosen verteilt sieht, begreift letztere als allgegenwärtiges Phänomen, das sich unentwegt in Gesellschaft (und besonders sprachlichen Diskursen) manifestiert. Besonders interessant waren für Foucault Machtverhältnisse, die sich darin zeigen, dass die Betroffenen selbst eine bestimmte Verhaltensführung internalisiert haben. Das bedeutet: Man muss gar nicht einschüchternde Appelle oder Strafen veranstalten, sondern die Kinder im Heim haben nach einer bestimmten Zeit im Waisenhaus selbst eine ‚rationale Lebensführung‘ im Blick. Sie halten sie vielleicht sogar für ein authentisches eigenes Ziel und wissen daher ‚selbstbestimmt‘ um Zeiten der Muße (wie hier im Bild), die allerdings auch mit Zeiten der betriebsamen und ‚fleißigen‘ Beschäftigung abwechseln. Auch diese Art der ‚Freiheit‘ ist für Foucault ein Effekt der letztlich unentrinnbaren Macht, eine filigrane Form der (Selbst-)Disziplinierung.

Schließlich bestünde wahrscheinlich auch noch die Möglichkeit in der Deutung, das Motiv als das zu nehmen, als was es dem Betrachter spontan erscheint. So ist auf dem kommentierenden Text zum Gemälde im Lübecker Museum Behnhaus/Drägerhaus zu lesen: „Kuehl zeigt das Waisenhaus als enge Gemeinschaft, als Ort, an dem Kinder heranwachsen, lernen und sich entfalten können“. Eine solche Einschätzung hat nicht mehr, vielleicht sogar weniger Beweislast zu tragen, als die anderen Optionen einer von Kuehl bewusst unterdrückten oder übersehenen Realität im Lübecker Waisenhaus.

Was zeigt sich an diesen Interpretationsansätzen, die sicherlich noch um zahlreiche weitere Möglichkeiten ergänzt werden könnten? Welche ersten Überlegungen im Hinblick auf das breitere Thema einer „Philosophie Sozialer Arbeit“ können hier angestellt werden? Einerseits haben wir es im (historischen) Waisenhaus mit einer jener Vorläufer-Einrichtungen der (stationären) Jugendhilfe und damit Sozialen Arbeit zu tun, zu deren Gründungsnarrativ in vielen Fällen die philanthropische Gesinnung ihrer Stifter gehört.⁸ Bei etlichen vergleichbaren Einrichtungen finden sich bis heute entsprechende Hinweise auf die religiöse, altruistische oder/und menschenfreundliche Gesinnung der Helfer. Oder

⁷ Für einen Einstieg in die Thematik eignen sich v. a. die vielschichtigen Beiträge in dem Herausgeberband von Anhorn/Bettinger/Stehr, *Machtanalytik und Soziale Arbeit*.

⁸ Solche Lobpreisungen auf die Stifter, Gründer oder bedeutende historische Vorsteher gehören zum ideellen Erbe vieler entsprechender Einrichtungen. Beim Waisenhaus in Lübeck wird häufig auf die Umbrüche der Reformationszeit hingewiesen, die im Zusammenhang mit der Neuordnung der Armenfürsorge dazu führten, dass sich „einige Bürger der in den Straßen und auf den Plätzen weinenden Kinder“ erbarmten. (Vgl. Groth, *Das Lübecker Waisenhaus*, 13) Auch die „Foundations-Acte“ von 1579 lobt die „Barmherzigkeit etlicher gutherziger Bürger“. (Vgl. a. a. O., 13, 71ff., angepasste Rechtschreibung)

die entsprechende Institution wird bis in die Gegenwart als soziale Errungenschaft präsentiert. Auf der anderen Seite stehen in den letzten Dekaden ebenfalls nicht wenige historische Aufarbeitungen und ‚Enthüllungen‘, die dem spätmodernen Leser klarmachen, dass diese Einrichtungen nicht (oder zumindest nicht nur) das waren, als was sie sich dem Betrachter empfehlen. Nicht selten, so die gegenläufige These, sind sie sogar Spiegel einer Gewaltgeschichte,⁹ in jedem Falle aber der Uniformierung und Normalisierung.

Das vorliegende Buch kann an dieser Stelle nicht alles entscheiden und es setzt deshalb bescheidener an. Jenseits der grundsätzlichen Wahrheit, dass sich eine wissenschaftliche Herangehensweise immer um Differenzierung, Zwischentöne und Genauigkeit bemühen wird, also einseitige Glorifizierungen und pauschale Negativurteile zu vermeiden sucht, wird man wohl ebenso prinzipiell festhalten können, dass im Phänomen der zwischenmenschlichen Hilfe selbst eine Ambivalenz steckt: Hilfe und Kontrolle erscheinen als zwei Seiten einer Medaille, die immer schon unlösbar miteinander verzahnt sind. Man muss die Hilfe auch nicht nur naiv positiv sehen und die Kontrolle vielleicht nicht durchweg negativ. Entscheidend ist zunächst das Verständnis des Hilfefunktion selbst, wie er sich in spätmodernen Gesellschaften in einer Vielzahl von Einrichtungen institutionalisiert hat. Hinter diesem institutionellen Komplex, so die These dieses Buches, steht ein Gewebe von Begründungen für das Helfen, die „Philosophie Sozialer Arbeit“, dessen Fäden und Vernetzungen nachgespürt werden soll. Es geht um die Frage, womit spätmoderne Gesellschaften ihren menschenfreundlichen Zug der Hilfe begründen.

Um hier klarer sehen zu können, soll eine zentrale Bestimmung gleich an den Anfang gestellt werden. Sie besagt, dass Soziale Arbeit – trotz aller verschiedenen Handlungsfelder und Aufgaben im Detail – letztlich ein helfendes Handeln im sozialen Bereich ist. Diese Aussage hört sich für Menschen, die sich neu mit der Sozialen Arbeit befassen (etwa Studienanfänger oder interessierte Laien) möglicherweise nicht sehr spektakulär an: So etwas in die Richtung hatte man erwartet, da Sozialarbeiterinnen ja in den verschiedenen Handlungsfeldern von der Kinder- und Jugendhilfe über die Sozialen Hilfen, die Altenhilfe oder die Gesundheitshilfe auf Basis verschiedener Methoden konkrete Angebote der Unterstützung und Begleitung von Menschen gewährleisten. Was soll das anderes sein als ‚Hilfe‘?¹⁰ Leser dagegen, die schon eine Weile ‚im Diskurs‘ zur Sozialen Arbeit

⁹ Für das Lübecker Waisenhaus bedeutete das im Spiegel der Erinnerungen des Waisenvaters David Friedrich Richter (frühes 19. Jhdt.), der selbst als Kind die Einrichtung durchlief: „Ein unerbittliches System körperlicher Strafen sorgte für die genaue Ordnung, und dazu gehörte nicht nur der Rohrstock und die Rute für Mädchen und Jungen, sondern sogar Kerker, Halseisen und Fußblock mussten in den Anfängen ertragen werden.“ (Groth, *Das Lübecker Waisenhaus*, 33)

¹⁰ Deshalb gehen auch viele Einführungen in die Soziale Arbeit wie selbstverständlich von der Idee der Hilfe aus: „Es besteht weitgehend Konsens darüber, dass es in der Sozialen

unterwegs sind, wissen, dass die Redeweise von der Hilfe alles andere als unumstritten ist. Hilfe scheint eine gewisse Asymmetrie in der Beziehung von mindestens zwei Personen zueinander zu implizieren, bei der die eine gibt und die andere empfängt. In der Geschichte der „Fürsorge“, dem Vorläufer der heutigen Sozialen Arbeit, hatte Hilfe überdies oft den Ruf einer gefühligen Bemitleidung, die die Adressaten der Hilfe oft nicht auf Augenhöhe behandelte. Nimmt man dann noch hinzu, dass Hilfe in den sozialen Institutionen der historischen Kinder- und Erwachsenenfürsorge tatsächlich oft paternalistisch erfolgte, wird verständlich, warum viele Theorie- und Praxisbeiträge zur Sozialen Arbeit lieber von „professionellen sozialen Dienstleistungen“ als von sozialer „Hilfe“ sprechen. Verstärkt wird das Problem noch zusätzlich, wenn die Hilfe ungefragt bzw. gegen den Willen von Klienten erfolgt (Mandatsproblematik).¹¹ An diesen wenigen Beispielen zeigt sich schon, dass es vielleicht doch nicht so leicht ist, bei der Sozialen Arbeit pauschal von „Hilfe“ zu reden. Dennoch wird in dieser Publikation am Gedanken (und auch am Begriff) der Hilfe festgehalten, weil er – wie sich noch zeigen wird – relativ präzise zum Ausdruck bringt, was rein analytisch die Handlungslogik der Sozialen Arbeit auszeichnet.

Bevor diese Probleme weiter bearbeitet werden, schicke ich gleich noch eine zweite grundsätzliche These voraus: Soziale Arbeit in den praktischen Handlungsfeldern ist nicht nur ein helfendes Handeln, sondern ihm liegt in spätmodernen Gesellschaften auch eine bestimmte ‚Philosophie‘ zugrunde. Mit Philosophie ist an dieser Stelle nicht die akademische Disziplin gemeint und auch nicht eine spezielle Art des Denkens, die mit geistesgeschichtlichen Strömungen oder einzelnen Autoren verbunden wird, so wie man etwa von der Philosophie des Idealismus oder der Philosophie Edmund Husserls sprechen kann. Es geht auch nicht um die Frage, welche Rolle (fach-)philosophische Problemstellungen

Arbeit im Wesentlichen um Hilfe(leistungen) geht. Hilfe ist also das zentrale Strukturmerkmal der Profession Soziale Arbeit [...]. Unter Hilfe versteht man ein öffentliches soziales Handeln, als Sorge für diejenigen Menschen in einer Gesellschaft, die während bestimmter Lebensphasen und/oder in bestimmten individuellen und sozialen Lebenslagen ihre Angelegenheiten nicht selbst und auch nicht mit Unterstützung der Menschen ihres unmittelbaren Lebensumfeldes regeln können.“ (Schilling/Zeller, *Soziale Arbeit*, 51, Hervorhebung D. S.)

¹¹ Das ist immer dann der Fall, wenn die Soziale Arbeit eine Kontrollfunktion jenseits oder besser gesagt *in* der Hilfe wahrnimmt. Dies kann, um nur ein Beispiel zu nennen, dann geschehen, wenn im Falle einer akuten Kindeswohlgefährdung gegen den Willen der Erziehungsberechtigten eine Inobhutnahme, d. h. die externe Unterbringung eines Kindes, z. B. in eine stationäre Einrichtung, vorgenommen wird. Die Problematik, dass die Soziale Arbeit dafür eigentlich eine Legitimation braucht (die ihr rechtlich zugesprochen wird), wird in der Sozialen Arbeit unter dem Begriff des Mandats thematisiert. Jenseits solcher Extremfälle ist die grundsätzliche Problematik von Hilfe und Kontrolle in der Sozialen Arbeit breiter gegeben.

und Bezüge für die Soziale Arbeit spielen können, wie dies in jüngerer Vergangenheit verschiedene Kolleginnen und Kollegen unter dem Titel Philosophie in (!) der Sozialen Arbeit¹² thematisiert haben.

Dennoch ist der Philosophie-Begriff hier nicht zufällig gewählt. Ein sehr altes Verständnis von Philosophie begreift diese als eine Haltung des Staunens und Fragens. Philosophen wollen sich – spätestens seit Sokrates – einen Reim auf die Dinge machen, zuletzt sogar auf die „Idee des Seienden“ im Ganzen.¹³ Dabei werden häufig keine letzten Antworten gefunden. Aber der Nachdruck, mit dem gefragt wird, will sich dieser Zielstellung zumindest nähern. In diesem Buch kann eine solche Haltung des Fragens natürlich nicht – wie bei Sokrates – alle möglichen Fragen zur Folge haben, etwa was Gerechtigkeit oder andere philosophische Grundprobleme bedeuten. Es wird in diesem Buch auch nicht ‚gestaunt‘, warum überhaupt etwas ist und nicht vielmehr nichts, um es mit einer klassischen philosophischen Formulierung zu sagen. Vielmehr wird über ein heute ausdifferenziertes System sozialer Hilfen gestaunt und es wird gefragt, mit welchen Begründungen dieses institutionalisiert wurde. Es soll also aufgezeigt werden, warum in Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, wie wir sie heute kennen, bestimmte Fragen gestellt und spezifische Antworten gegeben werden. Die Annahme dabei ist, dass das helfende Handeln, das man Soziale Arbeit nennen kann, mit bestimmten Begründungsmustern verbunden ist. Es geht um Begründungen dazu, wem geholfen wird, worin die Hilfe besteht, warum wir helfen, wohin die Hilfe führen soll und wie wir helfen. Die Antwortversuche auf diese Fragen haben ein weitverzweigtes Netz diskursiver Knotenpunkte entstehen lassen und es wird sich im Verlaufe der Darstellungen erweisen müssen, ob die hier etwas vereinheitlichende Redeweise von einer Philosophie Sozialer Arbeit in dieser Weise überhaupt sachlich gerechtfertigt werden kann. Es wird aber zunächst im Sinne einer Arbeitshypothese mit dieser Annahme begonnen, wobei sich zeigen wird, ob und inwiefern an ihr festgehalten werden kann. Immerhin ist schon auf den ersten Blick deutlich, dass die Redewendung einer „Philosophie“ zumindest des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) nicht unüblich ist.¹⁴ Auch wenn in den entsprechenden Verwendungen häufig auf den neuen Charakter des KJHG gegenüber dem älteren Jugendwohlfahrtsgesetz (bis 1990) hingewiesen wird, so soll der Begriff der „Philosophie“ doch wohl für eine spezifische Sichtweise stehen, die über alle einzelnen Paragraphen hinweg gemeinsame Merkmale im Ganzen erkennbar werden lässt. So können Praktikerinnen gleichsam den ‚Geist‘ des Gesetzes verstehen. Und von etwas ganz Ähnlichem

¹² Unter dem exakt gleichen Titel sind in dieser Hinsicht erschienen: der Herausgeberband von Gudrun Perko, *Philosophie in der Sozialen Arbeit* (2017) und die Monographie von Anton Schlittmaier, *Philosophie in der Sozialen Arbeit* (2018).

¹³ Diesen großen philosophischen Anspruch des Sokrates hat der Münsteraner Philosoph Josef Pieper im letzten Jahrhundert schön rekonstruiert in: Pieper, *Über den Philosophie-Begriff Platons*, 156ff.

¹⁴ Vgl. Struck/Galuske/Thole, *Von der Heimerziehung*, 14 oder Wiesner, *25 Jahre KJHG*, 431.

wird hier für die Soziale Arbeit ausgegangen. Es handelt sich um die Suche nach handlungsleitenden Überzeugungen, die in den theoretischen Diskursen zur Sozialen Arbeit entwickelt wurden. Allerdings ist aus der Wissensverwendungsforschung bekannt, dass Praktiker die Theoriediskurse nicht identisch übernehmen, sondern in ihrem Handlungswissen (auch) eigenen Rationalitäten folgen. Es handelt sich um eine komplexe Verschmelzung, in der Situations- und Interaktionswissen mit dem Theoriewissen der Disziplin ‚amalgamiert‘ werden. Dennoch steht in dieser Arbeit primär die Rekonstruktion von Theorie(n) der Sozialen Arbeit im Mittelpunkt des Interesses, weil diese häufig auch für Akteure in der Praxis eine epistemische Umwelt¹⁵ darstellen, innerhalb derer sie ihre praktischen Aufgaben und Probleme deuten. Wer eine „Philosophie Sozialer Arbeit“ sucht, tut also gut daran, sich mit den Theorien der Sozialen Arbeit zu beschäftigen, die dann zumindest in Teilen auch die handlungsleitenden Überzeugungen von Praktikern mitbestimmen können.

Da dieses Buch für diesen Zweck auch noch einmal die großen Grundlagen-theorien der Sozialen Arbeit gewissermaßen abschreitet, ergibt sich für Leser, die sich vielleicht zum ersten Mal oder zur Auffrischung mit der Sozialen Arbeit befassen, der Vorteil, dass sie auch eine Einführung in die Theorie(n) der Disziplin bekommen.¹⁶ Wem das alles bereits bekannt ist, kann sich umgekehrt stärker auf den Mitvollzug der Suche nach einer gemeinsamen „Philosophie Sozialer Arbeit“ in der Pluralität der Theorien konzentrieren. Zunächst muss dafür verstanden werden, was in der (institutionalisierten) Sozialen Arbeit überhaupt geschieht, wie also dieses spezifische soziale Handeln gedeutet werden kann.

¹⁵ Die Redeweise von der epistemischen Umwelt bezieht sich hier auf das griech. ἐπιστήμη/episteme (= Wissen) und bedeutet, dass die Denk- und Erkenntnisprozesse von Menschen eingebunden sind in breitere, kollektiv geteilte Komplexe von Überzeugungsbeständen. Dazu kann das Wissen einer Gesellschaft im Hinblick auf verschiedene Gegenstandsbereiche genauso gehören wie Annahmen zu Welt- und Menschenbildern oder ein gewisser ‚Zeitgeist‘. Bei Praktikern der Sozialen Arbeit zählen zu dieser kognitiven Umgebung auch Theorien der eigenen Disziplin. Dass sie hier als ‚Umwelt‘ bezeichnet werden, heißt nicht, dass das praktische Handeln sich nicht in Versatzstücken oder auch elaborierter Form auf sie beziehen kann, aber es drückt aus, dass Theoriebeiträge häufig nur eine Referenzquelle der Begründungen des praktischen Handelns sind, und auch hier nicht alle Theorien. Sie stellen eine Rahmung dar, die als solche bewusst ist, ohne dass alle Details einzelner Theorien bewusst oder gewusst sein müssen.

¹⁶ Aus diesem einführenden Charakter ergibt sich allerdings auch eine notwendige Selbstbeschränkung. Es wurden hier bei weitem nicht alle Theorien und Autoren verarbeitet, die man zur Sozialen Arbeit besprechen könnte, sondern v. a. solche, deren ‚exemplarische‘ Position sich gut zur Verdeutlichung grundsätzlicher Sachverhalte und Problemstellungen eignet. Wer weiterführende Theorienbücher sucht, sei auf die sehr lesenswerten *Theorien der Sozialen Arbeit* von Helmut Lambers verwiesen (5. Auflage 2020). Wer grundsätzlich einen Überblick zur Sozialen Arbeit gewinnen will, wird neben vielen anderen Einführungsbüchern u. a. bei Peter-Ulrich Wendt fündig (*Lehrbuch Soziale Arbeit*, 2018).

